

Erfolgsgeschichten für die Krisenzeit?

Paulinische Perspektiven zur Kirchenzugehörigkeit

von Hildegard Scherer

Der Beitrag eruiert paulinische Konzepte der Zugehörigkeit zur christlichen Gruppe entlang von Handlungsstrukturen: Die Zugehörigen verstehen sich als aus göttlicher Initiative Gerufene, die eine existentielle Vertrauensantwort geben. Sie schließen sich einer Gemeinschaft von Gerufenen an, die mittels Ritual und Ethos Identifikation schafft. Im Fokus der Paulusbriefe steht Wachstum, nicht Schwund dieser Gruppen. So ist der paulinische Diskursbeitrag heute kritisch zu diskutieren.

Wie identifizierten sich christliche Gruppen, wie steht es um ihre Mitgliedschaft? An den unumstrittenen Paulusbriefen lassen sich grundlegende Handlungsstrukturen¹ und auch Perspektivierungen von christlicher Gruppenzugehörigkeit ablesen, wie Paulus sie in den frühchristlichen Diskurs einbrachte. Aus historischer Distanz treten die Impulse, aber auch die Grenzen des paulinischen Ansatzes hervor, der umso deutlicher ein heutiges Reflektieren herausfordert.

1. Aspekte des paulinischen Verständnisses von Zugehörigkeit

Freilich schreibt Paulus kein Reglement zur Kirchenmitgliedschaft. Doch bildet sich in seinen Briefen eine Struktur der Zugehörigkeit zu einem christlich definierten Beziehungsraum ab, die er den Gemeinden nahelegt. Wenn sich eine Gruppe von Christusgläubigen zusammenfindet, hat nach paulinischer Überzeugung Gott gehandelt. Entsprechend der Metaphorik des göttlichen Rufes sind Menschen in die neue Gemeinschaft eingeladen. Erwünschte Reaktion der Adressaten auf diesen Ruf ist eine Vertrauenshaltung. Ihren sinnlich wahrnehmbaren Ausdruck findet die Zugehörigkeit zur christlichen Gruppe dann durch Rituale und Ethos.

1.1 Die Gerufenen

Paulus zufolge stiftet Gott die Beziehungen zu sich und innerhalb der christlichen Gruppe. Die metaphorischen Ausdrucksweisen dafür reichen weit: Die Gruppenmitglieder sind aus einem Sklavenverhältnis losgekauft (1 Kor 6,20; Gal 4,5, vgl. 5,1) bzw. herausgerissen und als neue Schöpfung konstituiert worden (Gal 1,3–5; 6,15). Sie wurden vorgängig von Gott erkannt (1 Kor 8,3; Gal 4,9) und zum Wachsen gebracht (1 Kor 3,6 f.). Gott hat in ihnen gewirkt (Phil 1,6; 2,13) und sie mit seinem Geist beschenkt (Röm 8,23;

¹ Nicht diskutiert werden hier also Zuschreibungen, die ein Sein der Kirche definieren, z. B. verschiedene Kirchen-Metaphern wie Leib, Tempel oder Volk oder der Status des In-Christus-Seins, vgl. z. B. Jürgen Roloff, Die Kirche im Neuen Testament (GNT 10), Göttingen 1993, 96–131.

1 Kor 12,3; 1 Thess 4,8). Wenn Paulus das göttliche Wirken beschreibt, nimmt darüber hinaus die Metaphorik des Rufes breiten Raum ein. Sie korreliert am stärksten mit den realen Umständen der Verkündigung und soll hier näher betrachtet werden.

Paulus spricht in den Präskripten des Römerbriefs (1,6 f.) und des ersten Korintherbriefs (1,2) seine Adressaten als „berufene Heilige“ an (vgl. auch 1 Kor 1,24.26; Röm 8,28–30). In seinen Briefeingängen bezeichnet er die Gruppe der Christusgläubigen häufig als „Ekklesia“, herausgerufene Versammlung, wobei im Kontext die Rufsemantik noch mitgehört werden könnte.

Die Glaubenden werden „in die Gemeinschaft“ mit Christus gerufen (1 Kor 1,9).² Der Ruf hat also den Charakter einer Einladung in einen (sozialen) Raum,³ und der Rufende nimmt sich die Freiheit, die Gruppe seinen Vorstellungen entsprechend zu konfigurieren. Für das umfassende Missionsanliegen des Paulus ist besonders relevant, dass Gott Glaubende aus Israel und den Völkern gleichermaßen ruft (Röm 9,24, vgl. 1 Kor 7,18).

Paulus kann auch intransitiv vom Ruf sprechen, der damit zu einem den Umständen enthobenen Merkmal wird: Der Ruf manifestiert die Erwählung und führt zur Rechtfertigung (Röm 8,30). Er verbürgt ein dauerndes Beziehungsinteresse des verlässlichen Gottes (1 Thess 5,24).

Zwar sind nach paulinischem Verständnis alle Christgläubigen Gerufene, doch ergeht der Ruf nicht ans Kollektiv, sondern an die Einzelnen. 1 Kor 7,17–24 betont dabei die unterschiedlichen Lebenssituationen, in denen der Ruf die Menschen trifft und die beizubehalten sind. Speziell Paulus in seiner besonderen Apostelrolle versteht sich als aufgrund göttlicher Wahl gerufen. Mit dem Ruf wechselt er die Seiten vom gewalttätigen Gegner zu einem der Protagonisten der christgläubigen Bewegung (Gal 1,15).

Gerade am berufenen Verkündiger Paulus und seinen Verweisen auf die christliche Verkündigungskette wird deutlich, dass die Ruf-Metaphorik ein reales Widerlager in der christlichen Verkündigungspraxis hat. Was Paulus als unmittelbar göttlichen Ruf erlebt, trifft andere Christusgläubige als ein menschlich vermittelter Ruf. Sie nehmen das Evangelium von den Verkündigerinnen und Verkündigern an.

Die ersten Verkündigerinnen und Verkündiger teilen dabei eine besondere Erfahrung des Auferstandenen, der „Kephas erschien und dann den Zwölf“, auch „Jakobus und dann den übrigen Gesandten“, zuletzt auch Paulus (1 Kor 15,5–8). Nach diesen anfänglichen Erscheinungen setzt die Weiterverkündigung des Evangeliums durch menschliche Trägerinnen und Träger ein. Sie wird zwar von nicht näher ausgeführten Kraft- und Geisterweisen begleitet (vgl. z. B. 1 Thess 1,5; 1 Kor 2,4 f.; Gal 3,5). Doch soweit sich aus den paulinischen Daten schließen lässt, sind unmittelbare Auferstehungserscheinungen nicht bezeugt, auch nicht Spontan-Berufungen außerhalb der christgläubigen Verkündigungsnetzwerke. Die gläubig Gewordenen selbst haben daran schließlich teil, wenn sich der Ruf in die Gemeinschaft über sie fortsetzt (vgl. Phil 1,14–17; 2,15 f.; 1 Thess 1,8).

² Vgl. zur Zielangabe 1 Thess 2,12 (Basileia), Gal 5,13 (Freiheit).

³ Vgl. zur Bedeutung des Einladens, gerade im Mahlkontext, *Daniel E. Smith, Revisiting Associations and Christ Groups*, in: William E. Arnal u. a. (Hg.), *Scribal Practices and Social Structures among Jesus Adherents*. FS John S. Kloppenborg (BETL 285), Leuven 2016, 483–494, hier 491.

Je mehr sich die Verkündigung von ihrem Ursprung entfernt, desto drängender wird es, die Kongruenz mit dem ursprünglichen Ruf zu gewährleisten. Paulus bedient sich dazu der Sklavenmetaphorik (z. B. Röm 1,1). Als „Sklave Christi“ gibt er sich als vollständig dem Willen des Herrn unterstellt. Ebenso setzt er auf Traditionsbestände, die er vermittelt, wie er sie empfangen hat (z. B. 1 Kor 11,23; 15,3). Die Rufe der Verkündiger gelten als die von „Übermittlern“ und „Botschaftern“ (2 Kor 3,5; 5,20).

Doch am Plural der Verkündigerinnen und Verkündiger entzündeten sich Konflikte innerhalb der paulinischen Gemeinden. Die einen verkünden „ein anderes Evangelium“, indem sie Beschneidung einfordern (Gal 1,6). Paulus belegt sie mit dem Anathema, das jedoch nicht institutionell-operativ umgesetzt wird, sondern allein auf göttlicher Ebene ratifiziert wird oder auch nicht. Andere Verkündigerinnen und Verkündiger pflegen ein attraktiveres Auftreten als Paulus, gegenüber dem er sich wegen seiner Schwäche rechtfertigen muss (vgl. 2 Kor 2,14–7,4; 10,1–13,10). Der göttliche Ruf ergeht also bereits bei Paulus in menschlichen Brechungen, die zu Dissens innerhalb der Gruppen führen.

Doch wie erklärt sich Paulus, dass die verkündete Einladung Gottes ausgeschlagen wird? In Röm 9,18; 11,7–10 (vgl. 2 Kor 3,14) greift er auf das Verhärtungsmotiv⁴ zurück, wenn er Israels Nichteingehen auf Christus thematisiert. Die Verhärtung ist, wie auch der Ruf, von Gott verantwortet, der ihr zum Trotz am Ende der Tage aus seiner unverbrüchlichen Treue heraus das Heil schenken wird. Der Verhärtung wird sogar ein Sinn zugeschrieben, wenn die Öffnung zu den Völkern damit verbunden ist (Röm 11,11.25). Auch nach 2 Kor 4,3 f. ist es ein Vorgang außerhalb des Verkündigungsprozesses, der die Annahme des Evangeliums verhindert: Der „Gott der Weltzeit“ hat die Menschen „blind gemacht“ für das Licht des Evangeliums. Einen Kausalzusammenhang mit dem Auftreten der Verkündiger scheint Paulus nicht im Blick zu haben. Er nennt den Erfolg fehlgeleiteter Verkündiger, nicht aber einen Misserfolg der rechten Verkündiger seines Zuschnitts. Er bietet eine Apologie seines anstößigen Verkündigungsauftretens, nicht jedoch eine Reflexion möglicher Schwächen und Fehler, die der Verkündigung schaden. *E silentio* lässt sich natürlich nicht argumentieren, dass Paulus Schwächen der Verkündigung grundsätzlich nicht reflektiert hätte, nur weil dies in den wenigen überkommenen Schriften nicht bezeugt ist. Doch bilden die Schriften nun den in seinen Augen idealen Verkündiger ab, der sich nichts hat zuschulden kommen lassen.

1.2 Die Überzeugten

Der vorgängige Ruf Gottes fordert eine Antwort heraus. 1 Thess, der früheste erhaltene Paulusbrief, spiegelt den Erfolgsfall, den Schritt der Gruppenmitglieder in ihre neue Gemeinschaft. Die Adressaten haben das „Wort angenommen“ und sind darauf hin zum „Vertrauen“ gekommen (1 Thess 1,6; vgl. 2,13). Sie haben sich von den Göttern ab- und dem einen Gott zugewandt und den Dienst an ihm aufgenommen (1 Thess 1,9 f.).

⁴ Zur Übersetzung vgl. Michael Wolter, Der Brief an die Römer, Teilbd. 2: Röm 9–16 (EKK VI/2), Ostfildern – Göttingen 2019, hier 152 f. Vgl. ebd. 153 f. zum Verhältnis zu Röm 9,32 f., wo ein Missverhalten Israels angesprochen wird, das sich aber als Folge der Verhärtung verstehen lässt.

Für eine Antwort der Menschen auf den Ruf Gottes kann Paulus verschiedene Termini benutzen, so z. B. Gott zu lieben (Röm 8,28; 1 Kor 8,3), den Namen Jesu des Herrn anzurufen (1 Kor 1,2) oder Gott mit dem Leib zu verherrlichen (1 Kor 6,20). Breit bezeugt und theologisch hoch aufgeladen⁵ ist gerade im paulinischen Bereich „glauben, vertrauen [πιστεύειν]“ als erwünschte Reaktion auf das Evangelium (vgl. Röm 10,17; 1 Kor 15,11; 2,4 f.). Im Sinne von „sich verlassen auf“ liegt auf einer existentiellen Vertrauensbeziehung dabei mehr Gewicht als auf kognitiver Akzeptanz.⁶

Bisweilen wird noch z. B. die Auferweckung als Inhalt dieses Vertrauens benannt (z. B. Röm 4,24 f.; 10,9), doch wie auch das Rufen kann das Verb selbsterklärend und ohne weitere Bestimmungen gebraucht werden.⁷ Paulus kann das Vertrauen als gruppenkonstituierendes Merkmal gegenüber Außenstehenden darstellen und in den Gegensatz zu „Ungläubigen“ bringen (z. B. 1 Kor 7,12–15; 14,22). Als gemeinsames Merkmal überbrückt das Vertrauen anderweitige soziale Differenzen wie die zwischen Judäern und Hellenen (vgl. Röm 1,16).⁸ Initialschritt in die christliche Gruppe ist es, zum Glauben zu kommen, wie es im ingressiven Aorist ausgedrückt wird (Gal 2,16).

Paulus verbindet das Vertrauen mit wünschenswerten soteriologischen Folgen. Den Vertrauenden ist Rechtfertigung (Röm 3,22; Röm 10,4; vgl. Gal 2,16) und Rettung (Röm 1,16; 10,9; 1 Kor 1,21) versprochen. Paulus formuliert dies, wenn er seine beschneidungsfreie Missionsweise begründet. Er weitet die konkrete Problematik der jüdischen Abgrenzungsmerkmale zu einer grundsätzlich anthropologischen Fragestellung aus. Dabei mutet er den Glaubenden einen kontraintuitiven Gedankengang zu. Wer sich existentiell darauf verlässt, geschenkweise und ohne Eigenleistung von Gott gerechtfertigt und gerettet zu werden, muss damit seine eigene Erlösungsbedürftigkeit anerkennen.

1.3 Die Getauften – oder wie wird Mitgliedschaft konkret?

Das entscheidende Gruppenmerkmal, „vertrauend“ zu sein, bewegt sich damit zunächst auf einer Überzeugungsebene, die das Individuum zu verantworten hat. Die Inhalte der Überzeugungen führt Paulus nicht systematisch aus, sondern verweist z. B. in 1 Kor 12,3 nur kurz auf das Jesusbekenntnis. So kann diese Überzeugungsebene nur schwer auf menschlichem Weg überprüft werden. Damit stellt sich die Frage, wie sich die Überzeugung der Glaubenden und damit die Gruppenzugehörigkeit auch auf einer Verhaltensebene gezeigt haben.

⁵ Zur Bedeutung und unterschiedlichen Ausdrucksweisen vgl. *Tobias Wiczorek*, Die Nichtgläubigen – οἱ ἄπιστοι. Über die Funktion abgrenzender Sprache bei Paulus (WMANT 163), Göttingen 2021, 39–42.

⁶ Zur Bedeutung vgl. *Paul Trebilco*, Self-designations and Group Identity in the New Testament, Cambridge 2012, 68–71.

⁷ Vgl. *Trebilco*, Self-designations (wie Anm. 6), 77–80.

⁸ Vgl. zum inklusiven Ansatz und zur Abgrenzungsfunktion *Trebilco*, Self-designation (wie Anm. 6), 73 f. und 80–85.

Binnen kurzer Zeit entwickelte sich unter den ersten Christusgläubigen die Taufe zum einmaligen identitätsbildenden Ritual.⁹ Es markiert die Manifestation einer Überzeugung, den Eintritt in eine Gemeinschaft. Doch hinterlässt dieses Ritual an sich noch keine bleibenden Spuren, welche die Initiierten äußerlich erkennbar machen.

Sichtbare Konsequenzen der Taufe wären nach Paulus¹⁰ Artikulationen wie der Abbaruf (Gal 4,6) oder die Glossolie (1 Kor 14), die beide auf das Geistwirken zurückgeführt werden. Doch bereits Paulus problematisiert diese phänomenologischen Versuche. Nach 1 Kor 12,3 ist das Jesusbekenntnis der ausschlaggebende Geisterweis, die Zungenrede dagegen nicht eine zu Bestätigungszwecken abrufbare Gabe an alle. Als Erkennungsmerkmal gegenüber Außenstehenden lehnt Paulus sie gänzlich ab (1 Kor 14,23). Nach 1 Kor 14,24 f. könnte die prophetische Rede, z. B. in Form der beschriebenen Herzenserkennnis, die Taufe und den Geistempfang manifestieren. Doch scheint dies zumindest zu Beginn auch in paulinischen Gemeinden nicht Konsens gewesen zu sein, denn nach 1 Thess 5,20 muss Paulus von der Gemeinde einfordern, Prophetie nicht zu verachten.

Wenn John S. Kloppenborg¹¹ nach den „membership practices“ der ersten Christinnen und Christen fragt, zieht er deshalb die Praktiken antiker Vereine zum Vergleich heran. Naheliegend ist nach seinen Analysen, dass die eher überschaubaren christlichen Gruppen eine Mitgliederliste führten, die gegebenenfalls auch öffentlich einsehbar war. Kloppenborg geht zudem von einer hohen Verbindlichkeit der Gruppentreffen aus, entsprechend antiken Konventionen und analog zu antiken Vereinen, wo Strafen für das Fernbleiben von den Gruppenverpflichtungen belegt sind.

Die Treffen, insbesondere beim Mahl, dienten der gegenseitigen Identitätsvergewisserung nach innen in jedem Fall.¹² Paulus pflegt das Bewusstsein eines Gemeinschaftsmahls (1 Kor 10,16 f.¹³), das die Zusammengehörigkeit des bei der Taufe gestifteten Gruppen-„Leibes“ immer wieder demonstriert.¹⁴ Ob ein Mahl ein „Herrenmahl“ ist, d. h. der Intention des Herrn Jesus entspricht, macht Paulus nach 1 Kor 11,17–34 von den sozialen Implikationen der Feiargestalt abhängig, die Spaltungen nicht zulassen soll.¹⁵ Doch nicht nur im Binnenraum der Gruppe, auch im persönlichen Umfeld der Teilnehmenden

⁹ Vgl. John S. Kloppenborg, Membership Practices in Pauline Christ Groups, in: EC 4 (2013) 183–215, hier 207: spätestens mit Röm im paulinischen Bereich beheimatet; zur Gemeinschaftsbedeutung vgl. Claudia Matthes, Die Taufe auf den Tod Christi. Eine ritualwissenschaftliche Untersuchung zur christlichen Taufe dargestellt anhand der paulinischen Tauftexte (NET 25), Tübingen 2017, 479–482.

¹⁰ Kloppenborg, Membership Practices (wie Anm. 9), 205, erwähnt Röm 8,14–16 zu Geistwirkungen sowie das Problem der Verifizierbarkeit an sich.

¹¹ Vgl. Kloppenborg, Membership Practices (wie Anm. 9).

¹² Vgl. Konrad Huber, Mitglied in der Kirche Jesu Christi. Neutestamentliche Perspektiven zur Frage der Kirchengliedschaft, in: ThPQ 156 (2008) 49–57, hier 53–55, zur Herrenmahlfeier: „identitäts- und gemeinschaftsstiftende Kraft“, „hält darüber hinaus bleibend auch den Gedanken des Gestiftetseins und das Wissen von Unverfügbarkeit und letzter Verwiesenheit auf Christus und Gott in Erinnerung“.

¹³ Vgl. zur Stelle Roloff, Kirche (wie Anm. 1), 100–104.

¹⁴ Vgl. Roloff, Kirche (wie Anm. 1), 110, der allerdings formuliert, dass „die in der Taufe empfangene Heilsgabe immer neu aktualisiert“ werde.

¹⁵ Vgl. zur Stelle Roloff, Kirche (wie Anm. 1), 105–107.

dürfte die verbindliche, regelmäßige Teilnahme an einem Gruppenmahl einen Erkennungseffekt gezeigt haben, sofern Personen sich zu festen Zeiten in den Raum der christlichen Gruppe begaben.

Eine weitere Möglichkeit, sich selbst auch anderen gegenüber als christusgläubig zu identifizieren, besteht jenseits des verbalen Bekenntnisses oder der Teilnahme an Gruppentreffen auch in charakteristischem Alltagsverhalten.¹⁶ Aus dem jüdischen Bereich sind hier die Abgrenzungspraktiken durch Speise- und Festgebote sowie die Beschneidung einzuordnen. Sie sind bei den Christusgläubigen nicht mehr obligatorisch, werden aber auch durch keine analogen Alltagspraktiken ersetzt oder ergänzt.

Stattdessen setzt Paulus auf die Markierung im zwischenmenschlichen Ethos. Die Elemente, die Gerd Theißen¹⁷ als charakteristisch für die ersten Christen herausgearbeitet hat, finden sich bereits in den Paulusbriefen: Nächstenliebe und, stärker innovativ, Statusverzicht (vgl. z. B. Gal 5,13, Röm 12,9.16), die beide durch die Jesus-Christus-Überzeugungen verstärkt werden.¹⁸ Oberschichtwerte wie Macht- und Besitzverzicht, Weisheit und Heiligkeit erlangen Geltung für alle.¹⁹ In Charakteristika des durch die Taufe erschlossenen sozialen Raums werden sie konkret (vgl. Gal 3,28).²⁰

Die Außenwirkung dieses Verhaltens und damit eine Erkennbarkeit des Christlichen außerhalb des Binnenraums ist schwer einzuschätzen. Doch die Gruppenkohäsion verstärkte sich durch das gemeinsame Ethos sicherlich. Ein anschauliches Beispiel, wie selbst tiefgreifende theologische Differenzen durch ein Ethos der Solidarität überbrückt werden konnten, bietet im Ideal das Jerusalemer Aposteltreffen nach Gal 2,10. Missionsgebiete von Beschnittenen und Unbeschnittenen werden dort ohne Einigung über die theologische Notwendigkeit zwischen Petrus und Paulus aufgeteilt, doch verbindet die Solidarität mit den Armen die beiden Bereiche.

1.4 Fluktuationen: Wachstum und Schrumpfung?

Die Gruppengrenzen scheinen sich dem Bild der Paulusbriefe zufolge weitestgehend ausgedehnt zu haben. Dass Gruppenmitglieder ausscheiden, ist nach 1 Kor 5,1–5.11 Folge eines aktiven Ausschlusses. 1 Kor 5,1–5 problematisiert eine sexualethische Grenzüberschreitung, die Beziehung eines Mannes mit der Frau des Vaters.²¹ Paulus wünscht als Sanktion, der Täter solle aus der Gruppe entfernt und, mit Aussicht auf eine Rettung im göttlichen Gericht, „dem Satan übergeben“ werden. Nach Eva Ebel handelt es sich um einen im antiken Kontext ungewöhnlichen dauerhaften Ausschluss, der eigentlich von der Gemeinde beschlossen wird, dem Paulus allerdings vorgeht.²² In 5,11 blickt Paulus auf einen früheren Brief zurück, in dem er generell regelt, dass mit sozial devianten Glau-

¹⁶ Vgl. zum ethischen Aspekt kurz *Huber*, Mitglied (wie Anm. 12), 51 f., mit Bezug auf die Evangelien.

¹⁷ Vgl. *Gerd Theißen*, Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2001, 101–167.

¹⁸ Vgl. spezifisch zu Paulus *Theißen*, Religion (wie Anm. 17), 109 f., 117–120.

¹⁹ Vgl. *Theißen*, Religion (wie Anm. 17), 128, 143 f., 151 f., 154, 159 f., 162 f.

²⁰ Vgl. zu den Idealen *Roloff*, Kirche (wie Anm. 1), 94–96.

²¹ Zu den Lasterkatalogen vgl. *Huber*, Mitglied (wie Anm. 12), 55: Ausschluss aufgrund von Verhalten.

²² Vgl. *Eva Ebel*, Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden. Die Gemeinde von Korinth im Spiegel griechisch-römischer Vereine (WUNT II 178), Tübingen 2004, 184–189.

bensgeschwistern kein Umgang, insbesondere keine Mahlgemeinschaft zu pflegen sei.²³ Implizit vorausgesetzt ist dabei, dass die devianten Teilnehmenden die Gruppengemeinschaft suchen, auch die Gruppenmehrheit die Gemeinschaft aufrecht erhalten möchte, und Paulus eigens begründen und motivieren muss, einen Ausschluss zu vollziehen. Vorausgesetzt wird auch an anderer Stelle,²⁴ dass die gesamte Gruppe sich um den Zusammenhalt bemüht und Differenzen klug ausgleicht.

Paulus problematisiert somit zwar eine Devianz Einzelner sowie Missstände innerhalb der Gruppe, besonders Differenzen und Überheblichkeit (vgl. 1 Kor 1,10–12; 2 Kor 12,20 f.), nicht aber das Auseinanderbrechen der Gemeinschaft. In seiner jeweils parteiübergreifenden Anrede der Briefadressatinnen und -adressaten mit dem kollektiven „Ihr“ setzt er voraus, dass er auch im Konfliktfall von allen gehört wird, die Gemeinschaft also trotz der Schwierigkeiten noch in Verbindung steht. Differenz und Zusammenkunft schließen sich bei Paulus gerade nicht aus.

Das Problem einer Abwanderung aus der Gruppe schlägt sich in den Paulusbriefen nicht nieder. Dagegen werden Missionserfolge regelmäßig thematisiert. War die Attraktivität der Gruppen so groß, dass mehr über aktiven Ausschluss als über stille Abwanderung nachgedacht werden musste, oder schöpfte man Selbstbestätigung daraus, einen solchen wunden Punkt auszulassen und besser von den Erfolgen zu sprechen? Im heute erhaltenen Zustand betonen die paulinischen Briefe die Erfolgsseite. *E silentio* lässt sich wiederum nicht schließen, dass keine Abwanderungen stattgefunden haben. Doch liegen sie nicht im Fokus der Briefe.

2. Resonanzen und offene Fragen

Mitgliederschwund – Relevanzverlust – gravierende Systemstörungen, die Menschen zu Schaden kommen lassen und Glaubwürdigkeit vernichten: So mag man Problematiken der Gruppe Katholische Kirche im deutschsprachigen Raum heute schlagwortartig zusammenfassen. Fragt man in dieser Situation nach Resonanzen der Paulusbriefe, so treten Analogien und Kontraste hervor.

1. Die Aspekte der Kirchenzugehörigkeit, die sich an den Paulusbriefen ablesen ließen, können helfen, den aktuellen Diskurs um Kirchenzugehörigkeit zu ordnen. Idealtypische Kirchenzugehörigkeit ist gegeben, wenn sich Personen als von Gott Gerufene verstehen, darauf mit existentieller Überantwortung antworten und dies in den sichtbaren Mitgliedschaftszeichen manifestieren, insbesondere den stetigen, die aus der einmaligen Taufe heraus immer neue Identifikation

²³ Vgl. *Christina Eschner*, Essen im antiken Judentum und Urchristentum. Diskurse zur sozialen Bedeutung von Tischgemeinschaft, Speiseverboten und Reinheitsvorschriften (AJEC 108), Leiden 2019, 417: das Mahl als „Mittel, das die Grenzen der Gemeinschaft festlegt“.

²⁴ Vgl. 1 Thess 5,12–15; Gal 6,1; Starke-Schwache-Thematik in 1 Kor 8.10; Röm 13 f.

schaffen. Mitgliedschaft wird prekär, wenn einer der Parameter entfällt. An dieser Stelle treten Kausalitätskonstrukte in den Blick, die jeweils kirchliche Praktiken berühren.

Ein kulturpessimistischer Ansatz könnte nun die fehlende Reaktion der „Vertrauenden“ problematisieren bzw. unterstellen. Der Ruf Gottes wäre ergangen, doch aus Gründen, die bei ihnen liegen, antworteten sie nicht. Die formale Kirchenmitgliedschaft werde damit entweder nicht gesucht oder aber, sofern eine Taufe stattgefunden hat, nicht oder nach kirchlichem Verständnis nur unzureichend ausgefüllt. Die Verantwortung liegt nach einem solchen Modell beim Einzelnen. Die kirchliche Gemeinschaft ist zunächst einmal nicht tangiert. Einem solchen Narrativ steht in den paulinischen Briefen die starke Betonung der göttlichen Initiative entgegen. Mit dem Verhärtungsmotiv werden die Adressatinnen und Adressaten der Botschaft entlastet und Gott alles zugetraut.

2. Doch könnten sich auch Ruf und Antwort ereignet haben, diese aber nicht in die aktuell gebotenen Formen kirchlicher Mitgliedschaft münden. Besteht also eine Schiefelage zwischen der Behauptung des Rufes Gottes und dessen Bezeugung? Lassen die empirisch vorgelebten Antworten auf den Ruf Gottes es unzumutbar erscheinen, diesen hören zu wollen? Und bieten die gebotenen Formen kirchlicher Mitgliedschaft ein überzeugendes Angebot, die Antwort auf den Ruf Gottes weiterzuentwickeln? Gerade bei Taufe und Mahl fällt auf, wie stark die ursprünglichen Rituale aus praktischen Gründen domestiziert worden sind. Sprechen die Signaturen der Zugehörigkeit noch die ihnen zuge dachte Sprache? Sind sie mit den Lebenswelten und Ressourcen der Menschen kompatibel, gerade was Forderungen nach Verbindlichkeit angeht? Deckt die anonyme Mitgliederliste des Einwohnermeldeamts noch das Bedürfnis nach verbindlicher Gemeinschaft? Und andererseits: Ist die Nähe dieser verbindlichen Gemeinschaften nach paulinischem Vorbild heute hilfreich für die Glaubensantwort oder aber eine Überforderung durch ebendiese Nähe, durch Fremdheit und komplizierte Menscheleien bei einem kirchlichen Gruppenexperiment?

Der Hauptzweck aller kirchlichen Handlungen ist erreicht, so könnte man mit Blick auf Paulus formulieren, wenn sie dem Ausdruck einer angemessenen Glaubensantwort dienen. Kirchliches Handeln muss sich fragen lassen, ob es von Nebenzwecken geleitet wird wie der Selbststabilisierung durch Gefolgschaft oder der Absicherung durch Traditionsbestände.

3. Vielleicht wäre es für heutige Reflexionen hilfreich, enthielten auch die paulinischen Texte ein Modell der Suche nach und der Korrektur der Verkündigungstätigkeit, welches das Scheitern des Verkündigers an sich selbst vor Augen hält. Das Desiderat, das die Paulustexte offenlassen, könnte nun zur Weigerung führen, ein Scheitern auch im eigenen Verkündigungswirken wahrzunehmen und stattdessen die Kongruenz zum ursprünglichen Ruf Gottes für einen Automatismus zu halten. Es könnte aber auch die Suche nach einem Modell der Unzulänglichkeit und Umkehr umso stärker anregen. Die Evangelien mit ihren leugnenden

den, begriffsstutzigen, streitenden, besserwässerischen Schülerinnen und Schülern, mit den gefährdeten Jüngerbooten auf stürmischer See, bieten dazu vielleicht mehr Assoziationsfläche.

4. Gerne wäre die Gemeinschaft der Glaubenden attraktiv, ein Licht der Welt (vgl. Phil 2,15; 4,5). Gerne wäre sie Ausgangspunkt befreiender Aufbrüche, die sichtbar verändern und zum Mitmachen reizen. Ohne Zweifel gibt es diese positiven Züge bei Christgläubigen. Und doch sind Glaubende in unterschiedlicher Position mit ihrer Verantwortung für Phänomene konfrontiert, in denen kirchliches Agieren Unheil stiftet. Der Anspruch der Glaubensgruppen, Notwendiges und Heilsames in die menschliche Gemeinschaft einzubringen, zeigt für weite Kreise wenig Evidenz. Einen Impuls könnte an dieser Stelle das paulinische Beharren auf der Erlösungsbedürftigkeit setzen, das der Rechtfertigungsüberzeugung zu Grunde liegt. Auch wenn Paulus diese Erlösungsbedürftigkeit nicht an der Verkündigerrolle konkretisiert: Der Impuls könnte lauten, vielleicht von den Kirchenidealen einen Schritt zurückzutreten und, vor allen Überzeugungsbemühungen nach außen hin, sich in aller Bescheidenheit der eigenen Erlösungsbedürftigkeit *coram deo* zu stellen.
5. In der heutigen Sicht auf die kanonische Briefsammlung erscheint die paulinische Mission als eine Erfolgsgeschichte. Das Problem des Mitgliederschwundes scheint sie nicht zu kennen. Damit sind die Briefe unter Umständen nicht hilfreich in heutigen Prozessen der Trauer, Ratlosigkeit und Entmutigung. Will man ihnen an diesem Punkt unbedingt Positives abgewinnen, bliebe höchstens, dass eine „Neuevangelisierung“ sich nicht einfach aus Traditionsmodellen bedienen kann, sondern tatsächlich die Zeichen der Zeit lesen und unendliches Gottvertrauen investieren muss.

This article asks for Paul's concepts of actions on which belonging to Christian groups are based. The participants understand themselves as called by God and as answering this call by investing trust in an existential way. They enter a community of called ones, which establishes identification by ritual and ethos. The Pauline epistles focus on growth, not on decline of these groups. Paul's contribution to Christian discourse on groups is thus to be discussed critically.